

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Sonntag, 26. Juni 1927.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh)

Nr. 148.

Der Christlichsoziale verteidigt den Verrat.

Ueber Mangel an Redseligkeit kann man sonst bei den Christlichsozialen nicht klagen, nur bei dem Schandwerk der Verwaltungsreform zeigt weder ihr Jesuitismus noch ihre Dreistigkeit aus, darum hüllen sie sich gegenüber den auf sie niederprasselnden Anklagen in ein bedrücktes Schweigen. Den Verrat, den sie begehen, durch ein Eingehen auf den Inhalt der Verwaltungsreform zu rechtfertigen versuchen, hieße für sie, sich auf ein gefährliches Glatteis begeben, darum begnügen sie sich meist damit, die von ihnen erzielten „Verbesserungen“ zu rühmen und über die schwarze Gesinnung der deutschen Opposition zu klageln, die es nicht verwinden könne, daß die Regierungsdeutschen von „Erfolg zu immer weiteren Erfolgen“ — nämlich aus dem christlichsozialen Blatte „Das Volk“ zitiert! — schreien.

Nur dem christlichsozialen Abgeordneten Dr. Luschka scheint diese Art der Beweisführung über die Erpresslichkeit der aktivistischen Politik nicht voll zu genügen. Dr. Luschka ist Schlesiener, er und seine Partei haben anfangs gegen die Vernichtung der Selbständigkeit Schlesiens durch die Verwaltungsreform Stellung genommen, dann sind sie umgefallen und nun richtet sich der berechnete Unmut der schlesischen Bevölkerung gegen seine Partei und besonders gegen seine Person. Den Schlesiern, die sich von den Christlichsozialen verraten sehen, kann man nicht leicht durch allgemeine Phrasen einreden, daß die Christlichsozialen sich um sie ein Verdienst erworben haben, darum versucht Herr Dr. Luschka sozusagen sachmännlich den Entwurf der Verwaltungsreform zu beurteilen, und, wie nicht anders zu erwarten war, kommt er zu der für das gesamte Sudetendeutschum höchst angenehmen Feststellung, daß an der Verwaltungsreform, dank des Einflusses der deutschen Mitregierer, nicht viel auszusetzen sei, und daß, wer dennoch weiter an ihr Kritik übe, sich — ach, wie häßlich! — zu sehr von Gehässigkeit leiten lasse.

Dr. Luschka trägt also dem Ausdrager einer christlichsozialen Zeitung seine, wie er meint, sehr maßgeblichen Meinungen vor. Das erste, was ihm auf die Lippen kommt, sind freundliche Worte der Anerkennung für die „große und schwere Arbeit“ der deutschen Regierungsparteien. Diese Arbeit haben sie ausschließlich vom „schlesischen Willen und voller Ueberzeugung für unsere Volk geleistet“. Man sieht förmlich, wie die Aktivisten Tag und Nacht angestrengt bemüht sind, das deutsche Volk zu retten und die Verwaltungsreform erscheint dabei als das geeignete Mittel. Dann kehrt Dr. Luschka den „Nachmann“ hervor: die Verwaltungsreform, so wie sie ist, sei unbedingt notwendig gewesen, weil die Bevölkerung eine Vereinfachung, Beibehaltung und Verbesserung der Verwaltung „brauche“. Daß die Gauverfassung diesen Erfordernissen weniger entgegenwäre, dafür bleibt er ebenso den Beweis schuldig, wie auch niemand diese seine Behauptungen nachprüfen kann, denn wie soll jemand errechnen können, ob die Gau- oder die Landesverwaltung billiger zu stehen kommt! Aber der Herr christlichsoziale Abgeordnete dürfte wissen, daß es für eine deutsche Partei vor allem um wichtige geht, als um rein verwaltungstechnische Fragen. Selbst wenn wirklich die Landesverwaltung billiger zu stehen kommt, rechtfertigt dies die Vernichtung der nationalen und lokalen Selbstverwaltung und die Errichtung eines verhängnisvollen Polizeiregimes? Rechtfertigt dies die Zustimmung der deutschen Regierungsparteien zu einem Gesetz, das voller Lügen und Rücken, voller Hinterhältigkeiten und Falschungen ist? Rechtfertigt dies die Gefährdung der Rechtssicherheit der Bevölkerung und die Gefahren, die besonders für die deutsche Bevölkerung durch die Swebka-Cernyische Verwaltungsreform entstehen? Herr Dr. Luschka wird sich in seinem sachmännlichen Eifer hüten, auf die Fragen klar zu antworten. Er behauptet zwar, daß er sich besonders von nationalpolitischen

Eine Köpenickiade in Paris.

Der Royalist Daudet von seinen Anhängern durch List aus dem Gefängnis befreit

Paris, 25. Juni. Der Direktor des Pariser Gefängnisses Sants wurde das Opfer einer von den Royalisten durchgeführten Mystifikation. Er entließ heute nachmittag den royalistischen Führer Leon Daudet gemeinsam mit dem verantwortlichen Redakteur der „Action Francaise“ Delest und dem Generalsekretär der kommunistischen Partei Semard aus dem Gefängnis.

Als die Nachricht von dieser Mystifikation bekannt wurde, wurde der Pariser Präpekt Chiappe rasch ins Justizministerium berufen. In den Räumen der „Action Francaise“ herrschte ungewöhnlich lustige Stimmung, die Redakteure und Anhänger der royalistischen Bewegung feiern das Ereignis mit Champagner.

Ueber die Mystifikation werden folgende Einzelheiten bekannt: Schon seit Wochenfrist sammelten die Royalisten in den Ministerien Informationen über die Formalitäten, die der Entlassung von Gefangenen vorangehen. Die Beschaffung des Materials gelang ihnen leicht und heute schritten etwa 15 Camelots „du roy“ an die Verwirklichung ihres Planes zur Befreiung Leon Daudets.

Gegen Mittag begab sich einer von ihnen ins Ministerium des Innern, während sich elf andere in verschiedenen Kaffeehäusern der Umgebung verteilten und telephonische Verbindung mit dem Ministerium des Innern verlangten, um so sämtliche Telephonlinien dieses Ministeriums zu besetzen. Der Camelot, welcher sich im Innenministerium befand, telephonierte in das Gefängnis Sants und verlangte den Direktor Catry. Es folgte nachstehendes telephonische Gespräch:

„Hier Ministerium des Innern, Unterchef des Kabinetts des Ministers Sarraut; das Kabinet hat heute beschlossen, Daudet, Delest und Semard augenblicklich zu entlassen. Um alle Manifestationen zu begegnen und bevor noch das Gerücht von ihrer Entlassung sich in der Stadt verbreitet, entlassen sie augenblicklich.“

Catry antwortete: Aber warum soll gleichzeitig auch der Sekretär der Kommunisten Semard entlassen werden?

„Das geht Sie nichts an, das ist Sache der Regierung, später werden Sie alles erfahren. Inzwischen tun Sie, was ich Ihnen befehle.“

Direktor Catry hängt ab, hatte aber noch immer zu dem Befehle kein Zutrauen und tele-

phonierte daher neuerlich ins Ministerium des Innern. Alle Telephonlinien waren aber besetzt, außer der einen, mit der er noch verbunden war.

Es entspann sich nun folgendes telephonische Gespräch:

Direktor Catry: Es wurde mir telephoniert, Daudet zu entlassen. Ich möchte eine Bestätigung des Befehls haben.

Wie? erwiderte der Camelot, ich habe Ihnen doch selbst telephoniert! Besellen Sie sich oder werde ich vom Minister davontragen. Die gesamte Presse weiß bereits von der Sache, sie machen uns Unannehmlichkeiten, denn es wird gewiß zu Manifestationen kommen!

Nach dieser Bestätigung begab sich der Direktor Catry sofort in die Zelle Daudets und teilte ihm die Neuigkeit mit. Leon Daudet, der nicht informiert war, war sehr überrascht, weinte Freudentränen und umarmte den Direktor; der Gefangene rief rasch seine Sachen zusammen und der Direktor ging ein Mietautomobil besorgen, worauf sich daselbe in der Zelle Delest wiederholte. Um 13 Uhr bestiegen Daudet und Delest, vom Direktor des Gefängnisses bis zum Tore begleitet das Auto, welches mit größter Geschwindigkeit in der Richtung auf die Stadt fuhr.

Jetzt befindet sich Daudet außerhalb Paris, fügt diesem Berichte der Redakteur der „Action Francaise“ Pujo hinzu, sie mögen sich ihn finden. Die Nachricht, welche sich blitzschnell in der Stadt verbreitete, wird sehr lebhaft kommentiert.

Um 7 Uhr abends trat unter dem Vorsteh des Ministerpräsidenten Poincaré

ein außerordentlicher Kabinettsrat zusammen, der bis um 8.20 Uhr dauerte und beschloß, den Direktor des Gefängnisses von seinem Amte zu entheben und gegen ihn das Disziplinarverfahren einzuleiten. Außerdem ordnete die Regierung an, alle Umstände festzustellen, die zur unberechtigten Freilassung der Gefangenen geführt.

Bei der Freilassung der Gefangenen stieß der Gefängnisdirektor auf den Widerstand des Kanzleidirektors, der mangels gesetzlicher Weisung die Freilassungsdokumente nicht ausstellen wollte. Erst auf Drängen des Gefängnisdirektors und auf seine persönliche Verantwortung hin, stellte er das Dokument aus.

Erwägungen leiten lasse, aber es sind recht allgemeine Schlagworte, die er zum Beweis anführt. Wenn er sagt, der Gesamteindruck der Verwaltungsreform sei der, daß durch sie der Einfluß der Bevölkerung „auf nahezu alle Angelegenheiten“ steige und „eine leichtere Kontrolle der Amtstätigkeit der politischen Behörden ermögliche“, so wird Herr Dr. Luschka aus dem ganzen Entwurfe auch nicht eine einzige Bestimmung anführen können, aus der zu ersehen wäre, daß der Bevölkerung durch die Verwaltungsreform eine Kontrolle der staatlich-politischen Behörden zugehanden wird. Nach seiner Meinung wird die Autonomie in den historischen Ländern insofern nicht verschlechtert, als bisher nur ernannte Landes- und Bezirkskommissionen die Verwaltung führen. Wie er den heutigen Uebergangszustand als Grundlage zu seiner Beurteilung des Wesens der Verwaltungsreform nehmen kann, ist nicht leicht ersichtlich. Gewählte Vertretungskörper hätte es doch auch bei der Gauverfassung gegeben, der Fortschritt der Landesverfassung gegenüber dieser ist also nicht einmal in diesem Punkte zu finden.

Seit ist die Frage wegen der ernannten Vertretungsmitglieder. Dr. Luschka aber hilft sich wie er kann: „Die Ernennung eines Drittels läßt sich verstehen, wenn unter strenger Beobachtung auf die nationalen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Verhältnisse des Gebietes wirklich Sachleute ernannt werden, wenn diese ernannten Mitglieder sich als Vertreter der Volksinteressen fühlen, wenn sie ihre Bestimmung darin sehen, den Interessen der Körperschaft, die sie mitrepräsentieren, zu dienen.“ Ja, wenn... Der Satz wäre wert, in einem Witzblatt abgedruckt zu werden und ist ein Beweis dafür, was einem christlichsozialen Lesepublikum alles

geboren werden kann. Wo gibt es denn eine Sicherheit, daß sich unter der Herrschaft des tschechischen Nationalismus die vielen voraussetzungsvollen „wenns“ in Tatsachen verwandeln? Die Voraussage, alles werde gut gehen, wenn sich die von der Regierung ernannten Kreaturen als „Vertreter der Volksinteressen“ fühlen werden, ist besonders lässlich. Hier wird der „Nachmann“ zum lustigen Fabulierer.

Ein schlechtes Gewissen hat der christlichsoziale Abgeordnete wegen der Zusammenlegung Schlesiens mit Mähren. Es ist ein magerer Trost, den er der schlesischen Bevölkerung spendet, wenn er versichert, seine Partei „wünsche“ ein selbständiges Schlesien. Die Schlesiener werden auch wenig entzückt sein, wenn sie aus dem Munde Luschkas hören, daß der historische und traditionelle Begriff des Landes Schlesien und das — Amtssiegel erhalten bleibe. Eine weniger magerer Trost wäre ihnen wahrscheinlich lieber gewesen. Die Christlichsozialen haben für Schlesien „gekämpft“ und sie haben den „historischen Begriff“ und das Amtssiegel errungen. Das ist genug, um auf ihren Lorbeeren ausruhen zu können. . . .

Zum Schluß versichert Herr Dr. Luschka, er und die Seinen würden bei dieser Verwaltungsreform nicht stehen bleiben, sondern sie zur ersten Etappe einer weiteren Entwicklung machen, um so „immer mehr“ den Anforderungen des deutschen Volkes zu entsprechen. Wir fürchten, das deutsche Volk werde von dieser einen Probe christlichsozialer Volkstreue genug haben und diesen seinen Freunden zu gelegener Zeit eine Antwort erteilen, die sie der Mühe, weitere „Etappen“ zu erklimmen, gründlich entheben wird!

Reaktion in der Handelspolitik.

Der Handelsvertrag mit Ungarn: Zollherabsetzung nur auf Futtermittel, nicht auf Nahrungsmittel. — Ein geheimes Zusatzabkommen.

In den letzten Monaten hat die Tschechoslowakei vor allem mit drei für unseren Außenhandel besonders wichtigen Nachbarländern Verträge verhandelt: mit Deutschland, Oesterreich, Ungarn. Mit den beiden erstgenannten Ländern sind wir zu einem Abschluß noch nicht gelangt, obzwar aus den beiden deutschen Staaten Europas jährlich Waren im Werte von nahezu 4½ Milliarden Ks eingeführt und für fast 6½ Milliarden Ks tschechoslowakische Waren in Deutschland und Oesterreich abgesetzt werden.

Dagegen ist der Handelsvertrag mit Ungarn zum Abschluß gelangt, ist im ungarischen Abgeordnetenhause angenommen worden und wurde nun auch bei uns dem Parlamente vorgelegt.

Die Tschechoslowakei hat im Jahre 1926 nach Ungarn Waren im Werte von 1227 Millionen Ks ausgeführt und von dort für 1028 Millionen Ks Waren bezogen. Ungarn hat uns vor allem Nahrungsmittel geliefert. Mehr als die Hälfte aller von Ungarn bezogenen Produkte waren Getreide, Mehl und Mahlprodukte (586 Millionen), ein ansehnlicher Teil Fett (140 Millionen). Dagegen hat die Tschechoslowakei nach Ungarn vorwiegend industrielle Rohprodukte und Fertigwaren geliefert: Holz und Kohle für 337 Millionen, Textilwaren für 551 Millionen, Papierwaren für 57 Millionen, Eisenwaren für 42 Millionen, Glas für 38 Millionen, Leder für 23 Millionen, Porzellan für 20 Millionen.

Was haben nun die beiden vertragsschließenden Länder einander gewährt? Es wäre das Natürlichste gewesen, daß die Tschechoslowakei durch Herabsetzung der Zölle auf Nahrungsmittel die Einfuhr von ungarischen Getreide, Mehl, Fett und Vieh erleichtert hätte, wofür dann Ungarn bedeutende Zollrückstellungen für die Ausfuhr tschechoslowakischer Industrieartikel gewährt hätte. Das hätte zu einer Verbesserung der Lebensmittel und zu besserer Beschäftigung der Industrie geführt, was im Interesse der arbeitenden Bevölkerung gewesen wäre. Das ist nun nicht geschehen, und zwar deshalb, weil die landwirtschaftlichen Großbesitzer an hohen Zöllen und hohen Preisen ein großes Interesse haben. So sind also die Zölle auf Nahrungsmittel im Vertrag mit Ungarn dieselben wie in der Zollnovelle von 1926: Korn (bei 100 Kilogramm) 30 Ks, Weizen 38 Ks, Mehl 70 Ks, Kartoffeln 5 Ks, Schweinefett 150 Ks, Ochsen (per Stück) 360 Ks, Rinde 210 Ks usw. Die Unterhändler haben sich da genau an den Art. V der angeführten Zollnovelle gehalten, wonach unter die daselbst genannten Zollsätze nicht heruntergegangen werden darf. Nur bei einer Ware haben sie eine Ausnahme gemacht: beim Mais. Hier ist die Herabsetzung kräftig, und zwar von 22 Ks per 100 Kilogramm auf 6 Ks. Die Nahrungsmittel der Menschen sollen weiterhin so hoch bleiben wie bisher, nur wenn das Viehfutter billiger wird. Die tschechoslowakischen Unterhändler haben auf die Schweine mehr Rücksicht genommen als auf die Menschen, auf die Geldbörsen der Agrarier mehr als auf die Mägen der Proletariatskinder.

Interessant ist nun, wie weit die Rücksicht auf die Schweine bei uns geht. Diese Einzelheit ist schon einer kurzen Betrachtung wert. Die Zollnovelle von 1926 bestimmt, daß bei Mais, der zu Futtermitteln benützt wird, der Zollsatz bis auf 8 Ks heruntersetzt werden kann. Darüber geht aber der Vertrag mit Ungarn hinaus und setzt den Maissoll mit nur 6 Ks fest. Dieses Vorgehen wäre vollkommen ungesetzlich, wenn nicht in dem erwähnten Gesetz noch eine Bestimmung enthalten wäre, wonach die Regierung „im Falle außerordentlicher Notlage“ ermächtigt ist, gewisse Zölle auf die Dauer von sechs Monaten herabzusetzen oder gar aufzuheben. In der Tat hat die Regierung nun eine Verordnung erlassen, die vor einigen Tagen in Kraft getreten ist und wodurch der Zoll auf Futtermais auf 6 Ks herabgesetzt wird. Freilich kann dies nur für 6 Monate gelten, wogegen doch der Handelsvertrag mit Ungarn jedenfalls länger in Kraft bleiben soll. Aber was tuts, die Regierung wird einfach jedes halbe Jahr eine „außerordentliche Notlage“ — des Viehs verordnen. Daß die Regierung von der Ermächtigung auch bei Weizen, Korn, Mehl, Fett usw. Gebrauch macht, das fällt den Herren Swebka und Scamel, Spina und Mayr-Sarting nicht ein:

Mögen die Menschen hungern, wenn nur die Schweine genug Futuruz haben!

Während also die Tschechoslowakei Ungarn gerade nur beim Futuruz entgegengekommen ist, hat Ungarn die Zollfrage für einige tschechoslowakische Industrieartikel, Textilien, Glas, Porzellan, Eisenwaren, wenn auch möglich herabgesetzt. Das bedeutet für die Tschechoslowakei deswegen nicht viel, weil nach dem System der Meistbegünstigung auch den anderen europäischen Industriestaaten, vor allem unserem Hauptkonkurrenten Deutschland, sofort die herabgesetzten Zollsätze zugute kommen. Infolgedessen muß man sich fragen, warum Ungarn dem Abschluß eines Vertrages, der ihm in seinen Hauptausfuhrartikeln nur eine einzige Zollermäßigung (eben Mais) gebracht hat, zugestimmt hat. Das Rätsel findet darin seine Lösung, daß neben dem dem Parlament vorgelegten Vertrag ein geheimes Zusatzabkommen existiert, das aus einem Briefe des tschechoslowakischen Unterhändlers Dr. Friedmann an seinen ungarischen Kollegen Niedl und aus dessen Antwortschreiben besteht. In dem Schreiben des Herrn Dr. Friedmann wird nun den Ungarn eine Herabsetzung der Umsatzsteuer auf aus Ungarn eingeführten Getreides und Mehlens gewährt. Das ist die eigentliche Konzession an Ungarn. Das Parlament müßte nun unbedingt die Vorlage des geheimen Protokolls verlangen. Einestweils, weil es eine Umgehung der gesetzgebenden Körperschaften ist — der Herr Dr. Fried-

mann hat übrigens ein solches Geheimabkommen nicht das erstemal abgeschlossen — und andernteils, weil dies eine Verletzung der Meistbegünstigungsklausel bedeutet, wenn wir Ungarn Umfahnererleichterungen gewähren, die wir anderen Ländern vorenthalten. Aus diesem Grunde wird auch das Abkommen geheimgehalten. Aber es ist gar kein Zweifel, daß es die anderen Länder ganz genau erfahren und dann wird uns dies bei unseren Verhandlungen mit Deutschland und Oesterreich, mit deren Abschluß die Regierung für den Herbst rechnet, die größten Schwierigkeiten machen. Auch das Vertrauen zu unseren Unterhändlern — der Herr Dr. Friedmann schließt Handelsverträge etwa so ab wie die Zigeuner Pferde verkaufen — wird durch diese Methoden nicht gerade größer.

So ist der Abschluß des Vertrages mit Ungarn wie alle geschäftlichen und administrativen Taten der Regierung und der Parlamentsmehrheit ein starkes Stück Reaktion. Wie bei der Steuerreform wurden auch hier die Interessen der arbeitenden Klasse dem Profitinteresse der Besitzenden geopfert. Mit großer Schnelligkeit werden all die reaktionären Gesetze im Parlament durchgepeitscht. Wie in dem Gedicht, in dem uns erzählt wird, daß der Reiter über den gefrorenen Bodensee in Windeseile dahinjagte, um nicht einzubrechen und zu ertrinken, so muß sich die Mehrheit beeilen, bevor das Strafgericht des Volkes über sie hereinbricht.

Wie Rußland-Delegationen fabriziert werden.

Ein geheimes Zirkular des kommunistischen Parteisekretariats.

Das Nachrichtenblatt des tschechischen Bäckerverbandes veröffentlicht ein geheimes Rundschreiben des Sekretariats der kommunistischen Partei, worin den kommunistischen Zellen in den freien Gewerkschaften der Auftrag erteilt wird, eine große Agitation für die Ausendung neuer Arbeiter-Delegationen nach Rußland zu entfalten. Das Schriftstück bietet einen Einblick in die Machenschaften der kommunistischen Partei. Es wird da gesagt:

Die Initiative zur Ausendung einer neuen Arbeiter-Delegation nach Rußland soll diesmal vor allem von den verschiedenen Gewerkschaftsgruppen der reformistischen Verbände ausgehen, woran sich Betriebsversammlungen usw. anschließen. Das größte Interesse für die Ausendung dieser Delegation soll, unter der Arbeiterschaft durch eine große Massenaktion erzielt und wenigstens in einigen Verbänden durchgeführt werden, damit deren Führung sich nicht nur gegen diese Delegation nicht feindselig stelle, sondern ihre Ausendung unterstütze. Die Teilnehmer an dieser Delegation sollen hauptsächlich einflussreiche Arbeiter aus den Betrieben ohne Unterschied der politischen Zugehörigkeit sein, worüber genaue Weisungen später ergehen werden. Augenblicklich wäre es vorzeitig, sich mit dieser Frage zu befassen, denn die Delegation soll erst zu Ende des Sommers fahren und jetzt soll vor allem eine große Massenaktion für die Ausendung dieser Delegation entfaltet werden. Die Initiative für die bevorstehende Agitation zwecks Ausendung einer Arbeiter-Delegation wird von der Gruppe der Bäckergewerkschaft Groß-Prags ausgehen. Diese Gruppe ist Mitglied des reformistischen Verbandes der Lebensmittelarbeiter. Die Gruppe wird voraussichtlich noch diese Woche eine Resolution beschließen, in der an die Arbeiterschaft der Tschechoslowakei, die Gewerkschaftsgruppen und Verbände sowie Betriebsausschüsse und Äite appelliert werden wird, es möge eine neue Delegation nach Sowjetrußland entsandt werden. Diese Resolution wird den Gewerkschaftszentralen und der sozialistischen Presse eingesandt werden. Wir beauftragen Dich sofort eine Sitzung der Fraktion Eurer Gruppe einzuberufen, wo ihr beschließt, wie am besten gleich nach der Veröffentlichung der Resolution der Prager Bäckergruppe der Beschluß entweder in der Mitgliederversammlung oder im Anschluß der Gruppe oder womöglich in beiden der Anschluß

an diese Aktion durchgeführt wird. Es ist notwendig, daß die Gruppe beschließt, daß sie mit der Resolution der Prager Bäckergruppe übereinstimmt, und alle Gruppen auffordert, sich an der Organisation dieser Aktion zu beteiligen. Ein Exemplar dieser Resolution schickt uns, damit wir den Beschluß Eurer Gruppe in Goldsen führen und veröffentlichen können. Wir machen freilich aufmerksam, daß dieser Beschluß nicht früher gefaßt werden kann, solange die Resolution der Prager Bäckergruppe nicht in der Presse erscheint, gleichzeitig darf aber nach ihrer Veröffentlichung mit dem sofortigen Anschluß Eurer Gruppe an diese Aktion nicht zurückgehalten werden. Es ist notwendig, daß der Beschluß Eurer Gruppe spätestens zehn Tage nach der Veröffentlichung der Resolution der Prager Bäckergruppe erfolgt, was bei umsichtiger Fraktionsarbeit sicherlich möglich ist.

So also werden auf Geheiß der kommunistischen Parteizentrale, ja über ihren Befehl, Resolutionen fabriziert, welche die Entsendung von Arbeiter-Delegationen nach Rußland verlangen. Köstlich ist die Stelle in dem geheimen Rundschreiben, wo genau vorgeschrieben wird, von wem die Initiative zu der ganzen Aktion auszugehen hat. So schau! also die Initiative der kommunistischen Arbeiter aus, die in Wahrheit nichts anderes sind als die Vollstrecker der Befehle des kommunistischen Politbüros. Befehl ist Befehl, in der kommunistischen Partei ebenso wie in der alten k. u. k. Armee und so müssen die Arbeiter mit Begeisterung die Entsendung von Delegationen nach Rußland beschließen. Sie dürfen aber den Beschluß, Gott behüte, nicht früher fassen, bevor nicht die Bäcker, denen das Politbüro die Rolle von Pionieren zugeordnet hat, vorangehen. Die Bäcker haben tatsächlich den Befehl des Politbüros befolgt, die betreffende Resolution war am 10. Juni im „Rude Pravo“ veröffentlicht. Die kommunistischen Arbeiter, die sich derart von den paar Leuten im Politbüro (deren Charakterisierung aus dem Grunde unterlassen werden kann, weil diese Herrschaften wie die kleinen Jungen zu ihrer Mutter gleich zum bürgerlichen Richter laufen) an der Nase herumführen lassen, mögen sich in ihrem Innersten schämen, daß sie nichts anderes mehr sind, als die Puppen mit denen Moskauer Zirkularleiter in Prag spielen.

Konferenz der Eisenhütten-Arbeiter der Nachfolgestaaten.

Prag, 25. Juni. Samstag und Sonntag tagt in Prag eine vom Internationalen Metallarbeiterbund einberufene Konferenz der Hüttenarbeiter der Tschechoslowakei, Oesterreichs, Ungarns, Jugoslawiens und Polens, die den Zweck hat, gegenüber dem europäischen Rohstahl-Kartell, dem sich bekanntlich auch die Hüttenwerke der Nachfolgestaaten angeschlossen haben, eine festere Form der Organisation der Hüttenarbeiter aufzurichten.

Die Konferenz wurde Samstag um 2 Uhr nachmittags im Gewerkschaftshause in Prag vom Obmann des Metallarbeiterverbandes in der Tschechoslowakischen Republik Abgeordneter Genossen Hampl eröffnet. Er wies insbesondere darauf hin, daß in manchen Hüttenwerken Mitteleuropas zweifach gearbeitet wird und daß dies für die Kapitalisten im allgemeinen den Anreiz zur Befestigung des Achtstundentages bildet. Namens des Internationalen Metallarbeiterbundes begrüßte die Konferenz Genosse Domes in Wien, worauf sich die Tagung konstituierte. Zum Vorsitzenden wurden gewählt Hampl, Tschechoslowakei, Stein Oesterreich und Branka Jugoslawien. Zu Schriftführern: Pretsch und Belina Tschechoslowakei. Als Tagesordnung wurde festgesetzt: 1. Die europäische Schwerindustrie und ihre Arbeiterschaft, 2. Situationsberichte aus den einzelnen Ländern, 3. Eventuelles.

Der Eingang in die Tagesordnung wird mitgeteilt, daß die polnischen Delegierten infolge von Bahnschwierigkeiten nicht eintreffen konnten. Namens der Industrie-Angestellten Oesterreichs begrüßte die Tagung Genosse Niedl, der ausführt, daß die Arbeit der Konferenz nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern auch der Angestellten ist.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung erstattet das Referat Nationalrat Genosse Domes (Oesterreich). Er führt unter anderem aus: Der Konzentration des Kapitals, die sich mit besonderer Wucht in der Schwerindustrie vollzieht, muß die internationale Verbindung der in diesem Produktionszweig beschäftigten Arbeiter entgegengestellt werden. Der Schlusssatz dieser Konzentration ist der Sozialismus. Auf dem Boden der kapitalistischen Ordnung müssen sich die Arbeiter gegen die Kartell-Magnaten zusammenschließen. Schon im alten Oesterreich war die Ausbeutung der Hüttenarbeiter eine furchtbare. Nach dem Kriege war die Macht der Arbeiter gewachsen, aber die Eisen-Industriellen haben es nicht aufgegeben, gegen die Arbeiter offensiv vorzugehen. Um dies abzuwehren, reicht die Macht der Gewerkschaften eines Landes nicht aus. Es muß eine Kampfgemeinschaft der Arbeiter der kartellierten Industrie geschaffen werden.

Dem industriellen Rohstoff-Kartell muß eine internationale Gemeinschaft der Stahlarbeiter entgegengestellt werden.

Nedner gibt dann einen Ueberblick über die Konzentration in der europäischen Eisen-Industrie und sagt, daß die Arbeiterschaft gegenüber diesen konzentrierten Betrieben einen schweren Stand haben wird. Deshalb müsse die erste internationale des Proletariats zu einer kraftvollen schlagfertigen Organisation ausgebaut werden. Der Nedner bespricht im einzelnen die praktische Durchführung dieses Planes und sagt, daß die von ihm gemachten Vorschläge eine Vorarbeit für den im August in Paris stattfindenden internationalen Metallarbeiter-Kongress sind.

In der Debatte betont Ring (Graz), daß das internationale Kartell auch auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse Einfluss nehmen werde. Die Grundlage der internationalen Organisation müssen starke Gewerkschaftsverbände in den einzelnen Ländern sein. Kaufmann (Komotau) führt aus, daß die ungeheure Kapitalkonzentration die Arbeiterschaft ständig beschäftigen muß.

Die Gefahren, die da entstehen, sind darin gelegen, daß das Kartell bei wirtschaftlichen Kämpfen die Produktion auf Betriebe in andere Länder übertragen kann.

Wundenlose Organisation der Metallarbeiter in allen Ländern sei das beste Mittel im Kampf gegen diese Gefahr. Novy (Prag) erklärt, daß die mangelhafte Organisation der Hüttenarbeiter die Ursache sei, daß sich die Nationalisierung gegen die Arbeiterschaft auswirke. Pretsch (Komotau) meint, daß, wenn in der Hüttenindustrie das Arbeitsverhältnis vertraglich so wenig geregelt sei, sei dies für die Gesamtarbeiterschaft insofern von Bedeutung, als die Schwer-Industriellen die Führer der gesamten Unternehmerschaft seien. Kadlec (Prag) tritt für eigene Hüttenarbeiter-Organisationen im Rahmen der Metallarbeiter-Verbände ein. Stein (Wien): Der Kapitalismus sucht nach dem Kriege neue Wege des Profits, das darf aber den Gewerkschaftler nicht schrecken und nicht bestreuen. Diese neuen Wege haben ihre Ursache in dem wirtschaftlichen Rückgang Europas, den Eingriffen des Staates in die Arbeiterverhältnisse und der steigenden Macht der Gewerkschaften.

Die neue wirtschaftliche Entwicklung führt zu einer Verschärfung des Klassenkampfes.

Am Schlusse der samstägigen Verhandlungen gedenkt noch der Vorsitzende Abgeordneter Genosse Hampl des sechzigsten Geburtstages des Genossen Domes, was zu lebhaften Ovationen der Delegierten für den Vorkämpfer der österreichischen Metallarbeiter Anlaß gibt.

Sonntag werden die Verhandlungen fortgesetzt und abgeschlossen.

Unser Kindertag.

Heute und an den folgenden Tagen finden überall dort wo unsere „Kinderfreunde“ Ortsgruppen haben, aber auch sonst in einer großen Reihe von Bezirksstädten Kindertagveranstaltungen statt. Die nachfolgende Zusammenstellung ist durchaus nicht erschöpfend und umfaßt nur jene Orte, aus denen uns eine Meldung über die geplante Veranstaltung zugegangen ist.

Bärn: Der Kindertag wird heute nachmittags gefeiert.

Bernsdorf: Der Kindertag beginnt heute um 2 Uhr, nachdem schon am Vorabend ein Festzug der Kinder und Sonntag vormittags die Jugendweiche stattgefunden hat.

Bilin: Der Kindertag findet Sonntag, den 3. Juli um 2 Uhr statt. Programm: Festzug, Konzert, Volkstänze, Spiele. Am Vorabend Jugendweiche.

Braunau: Der Kindertag wird dort heute mit einem großen Kinderfest gefeiert.

Dux: Hier wird der Kindertag ebenfalls am heutigen Sonntag abgehalten.

Eibogen: Für diesen Bezirk findet der Kindertag in Neufatal im Hochholz heute statt.

Falkenau: Der Festzug geht heute um 1 Uhr zum Festplatz in Königsberg ab.

Freudenthal: Im Heinrichspark findet zum Kindertag ein großes Schulschlusfest statt.

Görlau: Um 2 Uhr nachmittags auf dem Arbeiterturnplatz in Hohenofen.

Hollitschen: Das Fest beginnt um 2 Uhr nachmittags, das Programm ist reichhaltig und sorgfältig zusammengestellt.

Komotau: Sonntag, den 3. Juli um 2 Uhr nachmittags auf dem Arbeiter-Turnplatz in Komotau.

Karlbad: Nachmittags um 3 Uhr in Wehede auf der Spielwiese. Der Festzug nimmt um halb 2 Uhr beim Zentralbahnhof in Karlbad Aufstellung.

Kampersdorf: Der Kindertag wird zusammen mit Königshau heute nachmittags mit einem Umzug eröffnet.

Landstron: Um 2 Uhr nachmittags am Arbeiter-Turnplatz.

Mährisch-Schönberg: Der Kindertag wird in Heinrichsthal gefeiert.

Marfchendorf: Heute nachmittags um 2 Uhr nach gemeinsamen Marsch zur Braunbaude.

Mies: Gemeinsamer Umarsch um halb 2 Uhr mit Musik zum Festgarten. Musikvorträge, Festrede, turnerische Vorführungen, Volkstänze.

Gedanken.

Von Robert Treßfall.

Des Mannes Leiche wurde in der Küche gefunden, mit ausgebreiteten Armen, das Gesicht nach unten gekehrt, in einer Wutlache liegend, die von der schrecklich klaffenden Wunde in seiner Stehle herrührte. Seine Rechte hielt ein Rasiermesser umkrampft, mit dem er die Tat verübt hatte.

Nicht ein Bissen Brot wurde in der Wohnung gefunden, aber an der Küchenwand, befestigt mit einem Nagel, hing ein blutbeschmierter Zettel, auf welchem mit Bleistift geschrieben stand: Nicht ich bin schuld daran, sondern die Gesellschaft.

Der Bericht fuhr in der Erklärung fort, daß die Tat in einem Anfall von plötzlicher Sinnlosigkeit, in einer Art vorübergehender Tollheit vollbracht worden war, herbeigeführt durch die Entbehrungen, die der Mann hatte durchmachen müssen.

„Tollheit!“ murmelte Owen, als er diese glatte Auslegung gelesen hatte. „Tollheit! Es will mir eher scheinen, daß der Mann toll gewesen wäre, wenn er sie nicht umgebracht hätte.“

Sicherlich war es vernünftiger, besser und barmherziger gewesen, sie alle zu töten, als sie den furchtbaren Qualen des langsamen Hungertodes auszuliefern.

Gleichzeitig war es aber fiesau, daß der

Mann gerade diese Todesart gewählt hatte, wo es doch so viele andere reinlichere, bequemere und vor allem weniger schmerzhaft Methoden gab, die zu seinem Vorhaben geeignet gewesen wären.

Man könnte beispielsweise Gift nehmen. Gift war da einige Schwierigkeiten zu überwinden, zum Beispiel die der Beschaffung, außerdem mußte man aufpassen, nicht ein Mittel zu erwischen, das Schmerzen verurachtete.

Owen ging zum Bücherregal und nahm ein Buch, betitelt „Handbuch der praktischen Medizin“, herunter, ein altes, ziemlich vergessenes Werk, welches — wie er dachte — die gewünschten Aufklärungen enthalten konnte. Er war erstaunt, darin eine Menge von Giften zu finden, die mit der größten Leichtigkeit zu erlangen waren; Gifte, auf die man sich verlassen konnte, daß sie ihre Arbeit sicher, rasch und schmerzlos tun würden. Außerdem war es nicht einmal notwendig, sie zu kaufen; man konnte sie einfach auf den Feldern oder im Walde einsammeln.

Je länger er darüber nachdachte, desto seltsamer schien es ihm, daß eine so schwerfällige Methode wie ein Rasiermesser so populär sein konnte. Erwürgen oder vielleicht erhängen würde sicherlich weit besser sein, obgleich das letztere nicht leicht in diesem Loch hier ausgeführt werden konnte, wo es weder Dachbalken noch Sparren gab, um einen einfachen Strick zu befestigen. O, doch, er könnte ja einen großen nagelförmigen Haken in eine der Wände schlagen. Es befanden

sich ohnehin bereits Kleiderhaken an der Tür. Es schoß ihm plötzlich durch den Kopf, daß dies ein weitaus besseres Verfahren wäre als Gift, er könnte Frankie vormachen, er sei im Begriffe, ihm ein neues Spiel zu zeigen. Der Knabe würde kaum Widerstand leisten und in einigen Minuten wäre alles vorüber.

Er warf das Buch in die Ecke und preßte seine Hände auf die Ohren. Es hatte ihm einen Moment lang geschienen, als hörte er die Hände und Füße des Jungen in Todeszuckungen gegen die Türfüllung schlagen.

Dann, als seine Arme kraftlos herunterfielen, war das Gefühl in ihm, als ob ihn jemand schon längere Zeit gerufen hätte.

„Vater! Vater!“

Owen öffnete hastig die Tür.

„Hast du gerufen, Frankie?“

„Ja. Ich rufe dich schon ziemlich lange, Pa.“

„Was willst du?“

„Ich will, daß du herkommst. Ich möchte dir etwas sagen!“

„Gut, was ist denn, mein Liebling? Ich dachte, du wärest schon längst eingeschlafen,“ sagte Owen, als der Junge ins Zimmer trat.

„Das ist, was ich dir sagen wollte. Das Mädchen ist schlafen gegangen, aber ich kann nicht einschlafen. Ich versuche alles mögliche, zähle u. s. w., aber es nützt nichts; so dachte ich, ich könnte dich bitten, zu mir zu kommen, damit du bei mir bleibst und mir für eine kleine Weile

deine Hand halten läßt — vielleicht könnte ich dann einschlafen.“

Der Junge schlang seine Arme stürmisch um Owens Hals und drückte ihn festig an sich.

„O, Pa, ich hab, dich so, so lieb!“ sagte er.

„Ich liebe dich so sehr, daß ich dich zu Tode würgen könnte!“

„Ich fürchte, du wirst es tun, wenn du mich so fest würgst wie jetzt.“

Der Knabe lachte zärtlich, als er die Umschlingung etwas lockerte.

„Das wäre eine komische Art dir zu zeigen, wie sehr ich dich liebe, nicht wahr, Pa?... Dich aus Liebe erwürgen!“

„Ja, ich denk' auch“, antwortete Owen heiser, als er das zerlumpte Bettzeug um des Kindes Schulter legte. Aber sprich jetzt nichts mehr, sondern halte meine Hand und versuche zu schlafen.“

Das Kind wurde ruhig, des Vaters Hand haltend und diese einigemal küßend, und schlief dann plötzlich ein...

Owen lag still und lauschte dem Bärm des Windes und des Regens, der heftig auf das Dach herniedertrommelte. Aber es war nicht der Sturm allein, der ihn wach hielt. Durch die schwarzen Stunden der Nacht flatterten seine Gedanken um jenes blutbeschmierte Stück Papier an der Küchenwand: „Nicht ich bin schuld, sondern die Gesellschaft.“

(Aus dem Englischen übertragen von Otto Basil.)

Es war einmal . . .

Wir lesen im Berliner „Vorwärts“:

Fast vor drei Jahren war der im Mai 1924 gewählte Inflationsstreik in seiner Sünden Junibläte. Ganz vorne auf der äußersten Linken saßen Werner Scholem und Ruth Fischer und dirigierten das weltrevolutionäre Konzert.

Die Sozialdemokraten wunderten sich. Sie waren nämlich schon damals der Meinung, daß diese totendürstigen jungen Leute zu Führern einer Arbeiterpartei nicht ganz geeignet seien. Sie wagten sogar, diese Meinung in aller Bescheidenheit zu äußern. Sei, wie wurden sie dafür von Koenen, Stoedter und Thälmann beschimpft! Gestern war Koenen Sprecher der Fraktion zum Straßengesamtwurf. Die „Rahne“ berichtet darüber spaltenlang. Dann aber heißt es: „Nachdem der Abg. Scholem für die sogenannten linken Kommunisten die Haltung der SPD für zu schwächlich erklärt hat . . . wird das Straßengesamtwurf einem besonderen Ausschuss überwiesen.“

Somit nichts!

Nichts von den wiederholten Erklärungen des ehemaligen Führers, die SPD sei völlig dem Reformismus verfallen und nur noch eine „zweite sozialdemokratische Partei“.

Nichts von den streng marxistisch-leninistisch, prinzipiell-tiefgründigen Ausführungen, in denen diese These besonders verwirklicht wurde.

Nichts von der Versicherung des gefallenen Engels, die Himmlichen könnten ihm nicht mehr imponieren, denn er habe sie nachgesehen.

Nichts von der dramatischen Szene, wie sich der lange blonde Urhahn — auch ein Gefallener — zu den Himmlichen wandte, mit dem Finger auf den kleinen Scholem wies und ausrief: „Vor dem habi ihr doch geflaggelt!“

Sic transit gloria mundi! So vergeht der Ruhm der Welt!

Zur Nachahmung empfohlen! Das Landeskindertag der französischen Lehrer und Lehrerinnen, welches von 110.000 Volksschullehrern mehr als 80.000 zusammenschließt, hat im Jahre 1926 einen großzügigen Feldzug gegen alle das friedliche Zusammenleben der Völker störenden Tendenzen im Unterricht begonnen. In seinem Aufruf heißt es:

Ueberzeugt, daß die Annäherung und Zusammenarbeit der Völker, die der Krieg gegen einander erhoben hat, ein Werk der Erziehung ist, das in der Schule begonnen werden muß, beschließt das Landeskindertag, mit allen seinen Kräften dafür zu arbeiten, die Jugend auf die Kenntnis und das gegenseitige Verständnis der Völker hinzuwirken und dadurch zur Organisation des Friedens beizutragen. In diesem Sinne ist es die wichtigste Aufgabe der Lehrer, aus dem Unterricht jedes Wort zu entfernen, welches diese internationale Auffassung und diesen Friedenswillen schädigen könnte. Die französischen Lehrer erklären daher, die Lehrbücher zu reinigen, in dem Bewußtsein, daß sie damit gewaltig die Gewinnung aller derjenigen befördern, welche den Weltfrieden wünschen.

Das ist ein Friedensdokument, vergleichbar nur jener herrlichen Ansprache, die Anatol France schon 1919 an die Lehrgewerkschaft auf dem Kongress zu Tours gehalten hat: „Lehrt den Haß lassen . . . Verbrennt, ja verbrennt alle Bücher, die den Haß lehren. Bildet uns vernünftige Menschen, die imstande sind, den eisen Schein barbarischen Ruhmes in seiner Richtigkeit zu durchschauen und sich zu widersetzen dem blutdürstigen Ehrgeiz des Nationalismus, der ihre Brüder zermalmt hat.“ Wann wird eine solche Stelle in unseren Lehrbüchern zu finden sein?

Lindberghs Vater. Hermannia zur Mühlen schreibt in der „Weltbühne“: Verwandte sind bisweilen auch für den Durchschneidenden ein zweifelhafte Gut; wie arg aber ist es erst, wenn ein Nationalheld einen Mann zum Vater hat, dessen bloßer Name den hundertprozentigen Patrioten peinlichst berührt! Die amerikanischen Zeitungen um ihr möglichstes, um den jungen Dänen Lindbergh vor diesem unangenehmen Schicksal zu bewahren. Was für Daten auch immer sie aus dem Leben ihres neuesten Helden bringen, stets verschweigen sie diskret, daß Lindberghs Vater zu den wenigen gehörte, die während des Weltkrieges gegen das wahnsinnige Worden protestierten. Sie berichten auch nicht, daß er von den Schakalen der Berufspartei als prodeutscher Spion und Verräter gebrandmarkt und verfolgt wurde. Millionen Dollar wurden ausgegeben, um seine Wahl als pazifistischer Kandidat zum Gouverneur von Minnesota zu verhindern. Damals wurde auch der junge sechzehn- oder siebzehnjährige Lindbergh von den Patrioten als Sohn eines landesverräterischen Vaters beschimpft und verfolgt. In jenen Tagen brachte die amerikanische Presse spaltenlange Beschimpfungen des älteren Lindbergh und jubelte voll patriotischer Begeisterung, als er im Wahlkampf unterlag; heute schweigt sie ihn tot. Es wäre allzu peinlich, erfähre die Welt, daß der junge Held einen Mann zum Vater hat, der Mut und Intelligenz genug besaß, um sich gegen die Heuchelei des damaligen Kurzes zu stellen. Und wie peinlich muß es erst auf die Kriegsbeher aller Nationen, die wieder eifrig am Werke sind, wirken, daß der Sohn eines radikalen Kriegsgegners als erster den Ozean überflogen hat!

Gefangene Jagdhunde. Vor einiger Zeit haben die Jäger das zwölftägige Jubiläum des heiligen Hubertus gefeiert und bei dieser Gelegenheit haben die Sonntagsjäger in der hollän-

Chamberlins Abflug.

NX237, oder populärer, „Riß Kolumbia“, ist heute 9.20 Uhr mit seinen beiden Insassen, Chamberlin und Levine, nach Bilsen abgefahren. Die beiden Jäger britischer Polizisten und Gendarmen mit aufgeflossenen Bajonetten hatten nichts anderes zu tun, als die Luftlöcher zu verdecken, die durch das vollständige Wegbleiben des Publikums entstanden waren. Was Persönlichkeiten anbelangt, die den beiden wohl schon tüchtig „europamüden“ Fliegern den Abschied verfühen, waren es wie immer dieselben: für das Ministerium der Nationalverteidigung . . . das Flugwesen . . . das Ministerium für öffentliche Arbeiten . . . den Szaz-Öst. Piloten . . . usw. Sodann wurde „NX237“ aus dem Hangar gerollt, der vielgerühmte Benzintank aufgeföhll, ebenso der Fallbenzintank, der in den Flügeln untergebracht ist, man photographierte auch noch geschwind und nach dem intimeren Abschied stieg die Riß Kolumbia in die Höhe, machte noch einige Schleißen und nahm dann die Richtung gegen Bilsen, respektvollst begleitet von drei Doppeldeckern der Militärabteilung BH21. Ein Flugzeug „Devoitine“ der Skodawerke, gelenkt von Pilot Cerny, wies den Weg.

Chamberlin und Levine haben Prag verlassen und es ist daher nicht unangebracht, diese beiden Tage des Chamberlin-Kummels kritisch Revue passieren zu lassen. Nun sei gleich vorweggenommen, daß das Prager Publikum in vielem sitzfamer, zurückhaltender war, als die Menge, die in „Le Bourget“, London, auch Kottbus, Berlin, Frauen und Kinder zu Boden trampelten. Fanatische Begeisterung, herzliche, durch keine nähere persönliche Beziehung getriebene Freudegefühle über die vollbrachte Großtat, mischen sich aber mit stupider Neugier der Menge, unangenehmen Eigenschaften, die vor allem dem Alleinbürger zu eigen immer wieder zu beobachten sind! Ob man nun Douglas Fairbanks fast an die Wand drückt, einem Rabindranath Tagore, einem Gerhard Hauptmann mit ureigenster Unerschämtheit das Gesicht direkt ins Auto hineinsteckt, oder ob man sich auf den Benzelpfad stellt, „Na ja!“ brüllt, und die Flieger auf den Balkon hinauszuflutschen versucht, oder sie um Autogramme (welche Unart!) belästigt — alles dasselbe.

Das ist aber nicht das einzige Unangenehme, das sich den „Glorifizierten“ bietet! Chamberlin und Levine sind sicher Leute mit klarem Blick und besitzen eine nüchterne Kritik! Es wird ihnen nicht entgangen sein, welche eine föhle reizendsten Aesthetismus, welche unfreiwillige humoristische Situationen dabei entstehen, wenn die eigene kleine Persönlichkeit anlässlich des hohen Besuches der berühmten Persönlichkeiten „repräsentativ“ herausgetrieben werden soll! Da kommen die Flieger abends an und werden mit Salz, Brot und den uns schon zum Hals heraushängenden Nationalkostümen empfangen (muß man immer und unter jeder Bedingung in Prag fischig sein?). Da werden nächsten Tags vor dem Hotel Sroubek die beiden Fliegergattinnen erwartet und die Menge, die am Tag vorher bei der Ankunft geföhlt hatte, drängt sich jetzt zu und versperrt trotz schimpfender Schutzleute dem Benzelpfadverkehr den Weg.

Die Frauen kommen aber lange nicht! Sie sind irgendwo auf der Wiener Straße mit ihren Autos stecken geblieben und so hat man Gelegenheit, alle die hier empfangenden Leuten in Gemütsruhe zu betrachten. Da ist zunächst der Portier, repräsentativste Gestalt Hotel Sroubeks! Ganz „lecher Mann“, Dide, Aotelette, eine würdige Person, die es wohl versteht, den schüchternen Prager in Verlegenheit zu bringen, dem widerspenstigen Wiener durch einen Blick Gehorsam abzuwingen, kurz, Figur aus den Zeiten Serenissimi; unbedingt strahlt sie Wärme aus! Neugieriger gebärdet sich schon der arrangierende Direktor! Er hält des öfteren visitierende Paraden der gaffenden Menge, spart nicht mit Feldbernblicken und Rosen, wie wir sie von den Prinz Eugen-Bildern unserer alten Geschichtsbücher kennen, grüßt dort jovial freundlich ein Däckerchen, das den Benzelpfad hinabkommt, flappert da vor einem

dischen Provinz Limburg, einem ganz Alexifen Landshen, eine Sankt-Hubertus-Jagdvereinigung gegründet, die nach ihren Statuten eine streng katholische Vereinigung sein sollte, ohne freilich „direkt religiösen Charakter zu tragen“. Die Herren waren nun der Meinung, daß ihr großes Werk am besten mit einer kirchlichen Zeremonie begonnen werde. Sie veranstalteten also ein feierliches Hochamt in der Hauptkirche, schlossen davon eine Prozession, bei der das Bild des heiligen Jägers mitgetragen wurde, und dann kam der Höhepunkt des schönen Festes — die Jagdhunde der Mitglieder des heiligen Jägervereines wurden vom Pfarrer feierlich gesegnet. Sie haben ja recht; wenn man während des Krieges sich nicht scheut hat, die Waffen zu segnen, die gegen Menschen angewendet wurden, warum soll man nicht auch Gottes Segen auf Hunde herablassen, mit denen man Sonntags auf die Hasenjagd zieht?

Kampf unter der Erde. Aus Lansing in Kansas wird gemeldet: Die in einer Kohlengrube beschäftigten Strafgefangenen des hiesigen Staatsgefängnisses, unter denen, wie gemeldet, wegen der Verweigerung der Raucherlaubnis eine Meuterei ausgebrochen war, sind nunmehr aus Tageslicht gekommen. Viele von ihnen waren bei einem schrecklichen Kampfe unter der Erde, der sich unter ihnen abgespielt hatte, schwer verwundet worden und einige wurden in ein Kranken-

besannten Generalmajor wie ein Taschenmesser zusammen, ordnet da etwas an den bestellten Blumensträußen, die in der langen Wartezeit wuslen (Gott sei dank, denn sie sind selten geschmacklos) und ist überhaupt die Seele des Ganzen! Natürlich trägt er glatte, mit Brillanten angebürtete Haare, Cuitaway und strenge Krawatte, von der er weiß, daß sie zu seinem Schauspielergesicht gut paßt. Am Foyer des Hotels sitzen bessere Herrschaften, die durch Englisch-Stottern diskrete Beziehungen zu Chamberlin und Levine vor-tauschen wollen, ein junger Mann, der eigens wegen eines Autogramms nach Prag gekommen ist und nun auch den letzten Zug verbohrt, weil Chamberlin noch nicht da ist, schließlich kommt noch unsere berühmte Prager Figur, der „Maler“ (Suttman) dazu, der seine sämtlichen Bilder (zu denen der Golem in erster Reihe gehört) schleppt und an Chamberlin und Levine seine Kunst versuchen will, oder heraus geschmissen wird, obzwar ich den leisen Verdacht hege, daß Levine und Chamberlin an dieser Figur mehr Freude gehabt hätten, als an dem ganzen Klimum von bedrachten Herren, Empfangen und Besichtigungen, die den ermüdeten Menschen schon zuwider sein müssen.

Schließlich kommen sie selbst, Chamberlin sieht sehr jung aus, verschämt, verlegen, bescheiden, schüttelt die Hände, die er gerade erwischt und läßt davon. Levine, keine Schönheit, klein, elastisch, macht einen energischen Eindruck, doch scheint er sichtlich ermüdet, er bittet, von einem Interview Abstand zu nehmen, er kann nichts Neues mehr sagen, und was er schon gesagt hat, das will er nicht mehr wiederholen, so oft hat er's gesagt: ja, der Ozean ist hoch, sehr hoch sogar, und der Himmel ist hoch, und der europäische Kontinent ist weit.

Die überflüssigen Prager stürmen das Hotel und der arrangierende Direktor schreit entsetzt nach dem Kommissariat!

Währenddessen steht der dritte Held, wohlverföhll im Hangar Nr. 3 oder 4 auf dem Flugplatz in Abell: nämlich „NX237“. Er darf sich ausruhen, denn es ist ja nur ein Apparat und kann weder Interviews geben, noch Autogramme, aber er ist derjenige, welcher auf Grund seiner Tragfähigkeit, die dreieinhalbtausend Kilogramm beträgt (!), seiner Geschwindigkeit, die 200 Meterkilometer pro Stunde beträgt, die Ueberquerung des Ozeans möglich gemacht hat. Der kleine, olivengraue Vogel erscheint gegen die blauen Aleriot-Flugzeuge, und die Personenflugzeuge, die den Flugplatz beleben, geradezu flüchtig. Evidenter, hat er eine art gebaute Gondel, deren Innenraum von einem 1.5 bis 2 Meter langen und ungefähr 0.30 bis 1 Meter breiten, 1 Meter hohen Benzintank eingenommen wird, der eine sophistische Aushöhllung aufweist, auf der ein Flieger abwechselnd schlief, während der andere leute. Die Flügel sind aus einem zelluloidartigen Material und geräumig (der Fallbenzintank ist ja in ihnen untergebracht). Aufschritten gibt es allerdings an dem Apparat: vor allem auf beiden Flügeln die Nr. NX237, rechts und links von der (mit silbergrau bestrichener Leinwand bespannten) Gondel die Aufschrift: New York-Berlin-Cottbus in schwarzen Lettern, auf dem Steuer „Columbia aircraft“ und dann noch die Namen der Kontrolle, während der des Konstrukteurs Bellanca auf dem neuen Steuer überpinselt ist. Das Embleme mit dem Kopf der amerikanischen Idealgestalt, die wir von den Briefmarken unserer Jugendjahre her kennen, befindet sich auf der linken Seite des lotrechtens Steuer und neben der rechten Gondelausschneidung. Die Gondel hat vier bis fünf Fenster, die zum Teil verdeckt waren, als ich den Vogel besichtigte. Mit mir stand ein verklärter Pilot vor dem Apparat und sagte zum erklärenden Direktor Trnka: tatove „kocky“ by jsmc mály mit jako dopravní letadla (solche „Aerob“ sollten wir haben als Verkehrsflugzeuge), welchem Wunsch man im Interesse der Sicherheit der Luft wohl zustimmen konnte.

Schwere Autokatastrophe. Auf der Chaussee Küstrin-Seelow verunglückte Freitag das mit fünf Personen besetzte Auto des Grafen Fink von Finkenstein aus Reitmün. Beim Ueberholen eines Gespannes plakte der Reifen des Hinterrades, wodurch der Wagen ins Schleudern geriet und sich überschlug. Sämtliche Insassen wurden unter dem Wagen begraben. Der Graf, der den Wagen selbst steuerte, war auf der Stelle tot. Sein Onkel, Graf Rothkirch aus Panthenau, der auf einem der hinteren Sitze saß, erlitt einen tödlichen Schädelbruch, an dem er sofort starb. Graf von Seydlitz, der neben diesem saß, trug mehrere schwere Verletzungen davon. Der Förster des Grafen erlitt einen Nervenschuß und einen Schädelbruch, während der Chauffeur des Grafen Fink von Finkenstein unverletzt blieb.

Ein erschütternder Fall wird aus Freiburg berichtet: Im Bergwert bei Larno stürzte ein

Stollen ein und unter seinen Trümmern wurde der Bergmann Josef Paulik verschüttet. Seine Kameraden versuchten natürlich, ihn zu befreien. Aber infolge der ungeheuren Steinmenge, die sich aus dem Stollen ergoh, schien dies unmöglich zu sein. Trotzdem arbeitete man zwei Tage, und die Gattin des Verschütteten half jammernd und schreien viele Stunden hindurch mit, Stein um Stein beiseite zu schaffen. Als nach zwei Tagen die Arbeiter als vergeblich ausgegeben wurden, da erkrankte an der Unglücksstelle die drei kleinen Anaben des geideten Bergmannes mit ihrer Mutter, um das Werk fortzusetzen. Für die Frau und ihre Kinder war der Gedanke, daß der Vater wirklich tot sei, nicht fahbar. Die ganze Nacht hindurch waren sie dabei, den Steinhaufen abzutragen, bis endlich die Kinder erschöpft zusammensaßen. Fünf Tage lang kam die bedauernswerte Familie früh morgens zu dem Stollen; allein, obwohl ihnen Arbeitskollegen des Verunglückten hilfreich zur Seite standen, konnte man den Verschütteten nicht finden. Aber trotz aller Versicherung, daß vorläufig die Ausgrabung unmöglich sei, wich die Frau mit den Kindern nicht, bis endlich ihr Woffshand an einer Stelle zu scharren und zu heulen begann. Dort endlich fanden Mutter und Kinder, nachdem sie das Geröll abgetragen hatten, den — Leichnam.

Im Gewitter die Sprache verloren. In Prachwitz bei Teich verlor ein neunjähriges Mädchen bei einem heftigen Gewitter die Sprache, die sie trotz ärztlicher Bemühungen noch nicht wieder zurückerlangt hat.

Deutscher Bürgerschulung in Brünn. Der Reichsverband der deutschen Bürgerschullehrerschaft in der Tschechoslowakischen Republik hält am Mittwoch den 29. Juni und Donnerstag den 30. Juni in Brünn seine Hauptversammlung ab. Die Tagesordnung umfaßt: Mittwoch, den 29. Juni, vormittags 10 Uhr Hauptausführung des deutschen Bürgerschullehrerbundes in Währen. Nachmittags 2 Uhr Hauptausführung des Reichsverbandes der deutschen Bürgerschullehrerschaft. Abends 7 Uhr: Festabend des deutschen Bürgerschullehrerbundes in Währen anlässlich seines 25jährigen Bestandes. Abends 9 Uhr: Begrüßungsabend im Speisesaal des deutschen Hauses. — Donnerstag, den 30. Juni, vormittags 8 Uhr: Hauptversammlung des Reichsverbandes der deutschen Bürgerschullehrerschaft im Festsaal der Anaben-Bürgerschule, Brünn, Sals-Strasse. Tagesordnung: 1. Begrüßung. 2. „Was hindert die Bürgerschule in ihrer Entwicklung?“ (Sachlehrer E. Neumann, Znaim). 3. Die Bürgerschule und das praktische Leben (Sachlehrer E. Schneider, Saaz). 4. Mendels Theorie, der Schule nutzbar gemacht (Pa.-Sch.-Direktor M. Langer, Troppau). 5. Tätigkeitsbericht und Berichte der Amtswalter. 6. Anträge. — Anschließend an die Hauptversammlung finden am Freitag, den 1. Juli ganz- und halbtägige Wanderungen in das Gebiet, Trapatol, in die Pollauer Berge und das Marsgebirge, zu Rajdaha, ferner in das Steinkohlengebiet, in den Park von Eisgrub u. a., statt. Der Lehrerkreisverein veranstaltet eine reichhaltige Lehramtsausstellung.

Große Brände. Durch eine in der Freitag-Nacht in Valfiorina (Trient) ausgebrochene Feuersbrunst wurden zwölf Häuser zerstört. — Bei dem Großfeuer in den Schuppen der Danialagerhäuser der Firma J. H. Bachmann in Hamburg wurden durch Einsturz einer Brandmauer ein Feuerwehrrmann getötet und zwei weitere Feuerwehrleute schwer verwundet. — Wie der „Matin“ aus Tokio meldet, wurden in der Stadt Tsuka Sali ungefähr 200 Häuser durch einen Riesenbrand vernichtet. Die Zahl der Toten und Verletzten ist noch nicht bekannt, soll aber sehr groß sein.

Rüss Autoinsassen vom Zug geöhlet. Wie aus Lúbeck gemeldet wird, wurde gestern vormittag an einem Bahnübergang der Rabeburger Allee ein von Rabeburg kommendes Auto von dem beschleunigten Personenzug Lübeck-Stettin erfasst. Sämtliche fünf Insassen, ein Ehepaar, die Eltern des Mannes und der Chauffeur, fielen auf die Schienen und wurden überfahren; sie waren sofort tot. Das Auto wurde von dem Zuge eine Strecke mitgeschleift, bis es vollkommen zertrümmert war. Das Unglück geschah dadurch, daß die Schranken des Bahnüberganges nicht geschlossen waren.

Eif Kinder dem Hungerloch überliefert. Vor dem Schwurgericht in Waldhof im Schwarzwald fand Freitag ein Kindesmordprozess gegen die Landwirtschleute Stiegeler statt, die beschuldigt waren, ihre sämtlichen elf Kinder ums Leben gebracht zu haben. Man nimmt an, daß sämtliche Kinder durch Unterernährung so abgeschwächt wurden, daß dies zum Tode beigetragen hat. Die angeklagte Frau Stiegeler wurde wegen vorföhlicher Tötung ihres letzten Kindes zu sieben Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre verurteilt. Der mitangeklagte Ehemann wurde wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Die vorföhliche Tötung der übrigen zehn Kinder konnte nicht nachgewiesen werden.

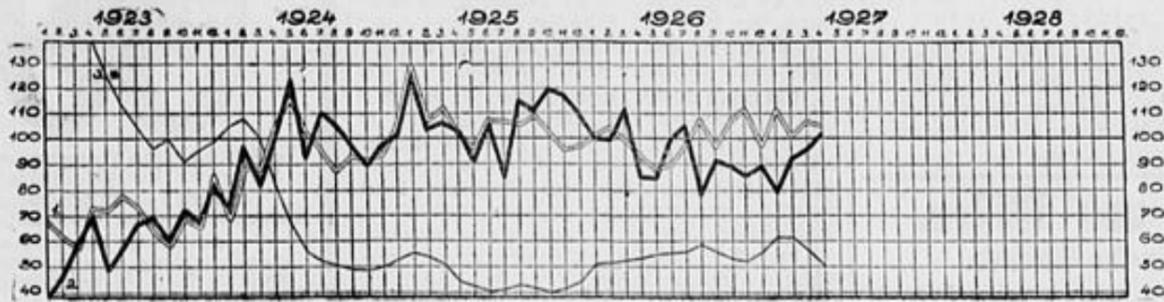
Ein Kapitän, der sein Schiff manövrierunfähig machte. Als Kapitän, der kein eigenes Schiff verwentete, um in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen, wurde der Führer eines im vorigen Sommer an der Ostküste gestrandeten Fischkutters vom Lübecker Schwurgericht in der Berufungssinstanz zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus verurteilt. Der Verurteilte behauptete, von einem Segel im Sturm über Bord geschlagen worden zu sein. Er habe sich dadurch gerettet, indem er kleine Benzinkanonen aufschüßte, die ihn sicher an das nahe Land trugen. Dieser eigentümlichen Seefahrtsgeschichte konnte weder das Lübecker Gericht noch das Reichsgericht Glauben schenken, zumal das Schiff, das wider Erwarten des Kapitans nicht sank, sondern strandete, künstlich manövrierunfähig worden war.

Der Außenhandel der Tschechoslowakei.

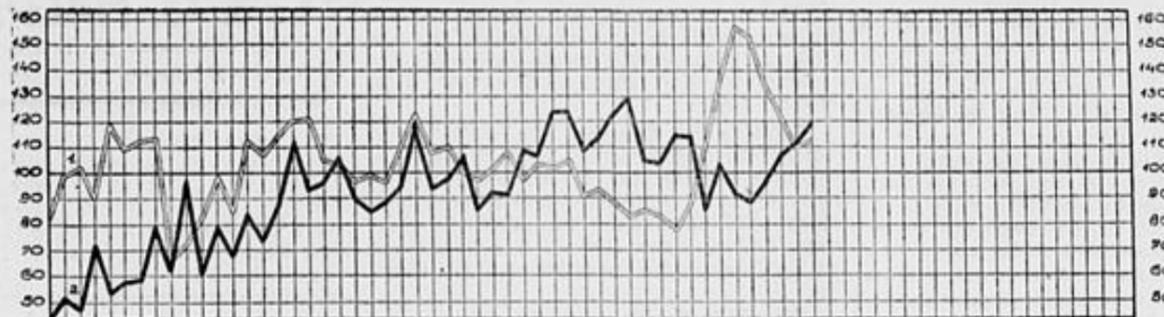
1923—1927.

1. Ausfuhr, 2. Einfuhr, 3. Arbeitslosigkeit.

Nach dem Wert.



Nach Gewicht.



Entnommen den Berichten der Tschechoslowakischen Nationalbank, Mai—Juni-Jest 1927.

Selbstmord in der Kirche. Im Kölner Dom wurde Freitag abends ein etwa 25 Jahre alter Mann einen Selbstmordversuch. Er schoß sich mit einem Revolver in die Schläfe und mußte schwerverletzt in ein Krankenhaus gebracht werden. Der Tod wurde sofort geschlossen.

Fünfte internationale. Der 5. Internat. Tabakgegner-Kongress tagt vom 2.—4. Juli in Prag G., Albertov G. Eine Reihe hervorragender Gelehrter in- und ausländischer Universitäten werden zum Thema sprechen. Ab 2. Juli findet gleichzeitig eine Ausstellung im tschechischen mineralog. Univ. Institut, Albertov statt. Auf dem Kongresse wird das Tabakproblem unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten zur Sprache kommen.

Ein seltsamer Hund. Daß der Aberglaube noch manche Teile Norwegens in seinem Bann hält, macht ein Bericht deutlich, der von einem norwegischen Beamten aus Noten im nördlichen Norwegen stammt und den norwegische Blätter abdruckten. Der Regierungsbeamte stieg an einer entlegenen Stelle auf den Kadaver eines Hundes. Die Hundefelle war — den Kopf nach unten an einen Birkenstamm genagelt. Bei näherer Betrachtung fand der Beamte unterhalb des Hundes ein Stück Brett, das ebenfalls an den Baum genagelt war. Dieses Brett trug die folgende Inschrift:

„Ich übergebe dich, o mein treuer Hund, dem Tode. Antend und voller Stummer wie ich dich und nagele dich an diesen Baum unter Beschwo- rungen, auf daß alle wilden Tiere die Zähne verlieren und meine Kühe und Reentiere in Frieden lassen. Mögen die wilden Tiere aus diesem Land fliehen, wie die Heuschrecken Ägypten heimjuchten auf Moses' Befehl. Gebetet von mir, Joa Gamberg.“

Offenbar hat an dieser Stelle ein Lappje die Ge- stirer beschworen, nach einer mehr als tausend- jährigen Tradition sein Lieblingstier geopfert, um dadurch die Günst der großen Naturgeister zu ge- winnen.

Volkswirtschaft.

Aus der Blumenindustrie.

Aus Niedereinsiedel wird uns ge- schrieben:

Nach vierjähriger Wirtschaftskrise, unter der die Blumenarbeiter so unfähig litten, kommt nun wieder eine Zeit der Konjunktur. Nichtartig ver- lassen die Blumenarbeiter ihre Arbeitsstätten und suchen Arbeit in dem benachbarten Zebniz, um bei den dortigen besseren Löhnen ihre gänz- lich gerüttelten finanziellen Verhältnisse etwas aufzubessern. Während noch vor kurzer Zeit die Arbeiter bei Nachfrage um Arbeit drüß abgewie- sen wurden, weil eine große Zahl von Blumen- arbeitskräften, die von langer Arbeitslosigkeit zer- nährt, täglich um Arbeit fragten und bereit waren, zu jedem Lohn zu arbeiten, betteln heute die Herren Unternehmer um deren Günst. Wäh- rend noch vor kurzer Zeit jeder Arbeiter auf der Suche nach Arbeit zumindest ein Wohlverhal- tungszugnis brauchte, um eingestellt zu werden, wird heute jeder ohne Rücksicht auf die Vergan- genheit eingestellt, ja selbst gemargelte Arbeiter erhalten Wink, daß, wenn sie wollen, wieder anfangen können.

In jedem Fabrikstor, an jedem Kontorfenster, in jeder Geschäftsauslage finden wir große Tafeln „Gute Bänderinnen“, bei hohem (?) Lohn, werden aufgenommen, Heimarbeiter werden ge- sucht“. Chefs, Geschäftsführer, Kontoristen und Vorarbeiter, laufen miteinander um die Wette, auf der Suche nach Blumenarbeiterinnen und sind glücklich, wenn sie einer andern Firma Ar- beiter oder ganze Filialen mit 70 Heimarbeiterin- nen, welchen noch vor kurzer Zeit gedroht wurde, daß sie keine Arbeit mehr erhalten werden, wenn die Gewerkschaft nicht die Vereinbarung über die Versicherung der Heimarbeiter unterfertigt, wird jetz die Arbeit bis in das Haus getragen.

Aber all diese Mittel können nicht die nach

Zebniz gehenden Arbeitskräfte ersetzen und im wilden Maß, daß diese Arbeiter sich der weiteren Ausbeutung entziehen, greifen die Herren Unter- nehmer zu den unglücklichsten Mitteln. Wäh- rend die einen den Arbeitern Himmel und Erde versprechen, drohen andere wieder, diese Arbeiter bei schlechtem Geschäftsgange nicht mehr einzustel- len. Während die einen, den weggehenden Ar- beitern das Entgelt für Urlaub verweigern, be- kommen andere wieder Tobsuchtsanfälle. Wieder andere laufen von Pontius zu Pilatus und ver- langen, daß der Herr Bezirkshauptmann einen Er- laß herausgibt, laut welchem die Arbeiter nicht nach Zebniz in Arbeit gehen dürfen! Aber eins haben die Herren Unternehmer alle gleich: die Wut auf die undankbaren Arbeiter, welche nicht begreifen, daß die Herrn Fabrikanten sie bloß aus purem Mitleid, aus Nächstenliebe und Menschlichkeit beschäftigt haben!

Menschlichkeit, Nächstenliebe nennen es die Herren Unternehmer, daß sie unter Ausnützung der Wirtschaftskrise die Stunden- und Accord- löhne bis zu 50 Prozent herabsetzten, Nächsten- liebe ist es, wenn man zu herabgesetzten Löhnen, ohne den tariflich festgesetzten Zuschlag die Ar- beiter überstunden, Nachschichten, ja selbst Sam- stag und Sonntag arbeiten ließ, obwohl hunderte von Blumenarbeitern arbeitslos und nur auf die geringe Untererhaltung angewiesen, hungerten und darben. Nächstenliebe war es auch, daß man den Heimarbeitern keine Arbeit gab, höchstens Arbeit für die Kinder, welche dann die Heimarbeiterin- nen aufarbeiten konnten, dafür aber nicht der Krankenlassa angehörten und der Unternehmer so die Beiträge für die Sozialversicherung sparen konnte. Nächstenliebe nennt man es auch, wenn Firmen jahrelang, trotz aller Not und Elend den Heimarbeitern die ganzen Krankenkassenbeiträge, also auch jenen Teil, den die Firma zu zahlen hatte, abzog und so Riesengewinne buchen konnte.

Aber der Kampf des Kapitalismus, der Kampf der Blumenbarone, galt nicht bloß höheren Gewinnen, nein, der Kampf ging wie in allen anderen Industrien um das Ganze. Es ging um

den Achtstundentag, den Urlaub, um die Betriebs- ausschüsse, Vertrauensmänner, die Sozialversiche- rung, kurz um alle Errungenschaften der Arbeiter- schaft in der Nachkriegszeit.

Daß die Errungenschaften uns nicht verloren gingen, ist ein Erfolg der freien Gewerkschaft, ein Erfolg des Fabrikarbeiterverbandes, welcher in hunderten von Interventionen, in vielen Klagen und Prozessen die Rechte der Arbeiter schützte. Nun ist die Krise vorüber, die menschliche Ar- beitskraft ist wieder im Werte gestiegen und wird gesucht. Nun ist die Zeit wieder da, wo sich die Blumenarbeitskraft, besonders aber die Heim- arbeiterinnen sammeln und vorbereiten können zu neuen Kämpfen, zu neuen Erfolgen.

Frauenarbeit in der russischen Metallindustrie.

Die Frauenarbeit findet erst seit dem Kriege größere Anwendung in der Metallindustrie der Sowjet-Union, hat sich hier aber auch nach dem Kriege in gewissen Grenzen behauptet. In den letzten Jahren wird aber die Bedeutung der Frauenarbeit in der russischen Metallindustrie — nach der „Pravda“ vom 25. Mai — immer ge- ringer. Absolut ist zwar die Zahl der in der Metallindustrie beschäftigten Frauen in den letzten Jahren gestiegen, und zwar von 41.998 am 1. Jänner 1925 auf 60.434 am 1. Juli 1926, relativ ist aber die Frauenarbeit merklich zurück- gegangen: es entfallen am 1. Jänner 1923 auf je 100 in der Metallindustrie beschäftigten Män- nern 13,7 Frauen, am 1. Jänner 1924 11,5, am 1. Jänner 1925 10,1, am 1. Jänner 1926 9,8, am 1. Juli 1926 9,4 Frauen.

Aber selbst diese relativ unbedeutende Zahl der Frauen ist in ihrer überwiegenden Mehrheit in den ungelerten und halbqualifizierten Be- rufen beschäftigt. In Moskau z. B. gehören 63 v. H. aller in der Metallindustrie beschäftigten Frauen zu den „Schwarzarbeitern“, die übrigen arbeiten in den Berufen, die eine geringe Quali- fikation erfordern; in den qualifizierten Berufen aber arbeiten nur einzelne Frauen.

Auch die Verdienste der Frauen sind insolge- dessen geringer. Der durchschnittliche Arbeitsverdienst einer Metall- arbeiterin ist um die Hälfte geringer als der Verdienst eines Metall- arbeiteres.

Mit nicht geringeren Schwierigkeiten ist auch der Zutrom der Mädchen und erwachsenen Frauen zu den Werkstätten, zu den beruflichen Abendschulen und in die berufliche Lehre verbun- den. Im Jahre 1924 bildeten die Mädchen nur 4 bis 5 v. H. aller Schüler in den Werkstätten, im Jahre 1925 9 v. H., im Jahre 1926 13 v. H. Erfolge sind hier nicht zu bezweifeln. Sie sind aber äußerst gering.

Eine besondere Umfrage hat festgestellt, daß 45 bis 50 v. H. der Mädchen sich zu Schlossern, 24 v. H. zu Drehern, 4,5 v. H. zu Fräsern, 9 v. H. zu Tischlern und Modellierern und nur 2,5 zu Zeichnern ausbilden. In den fünf großen Mosauer Metallwerken hat man (unter den Schülerinnen der Werkstätten) vier Elektro- montüre, sechs Modellierer, eine Zeichnerin, eine Chemikerin, 129 Schlosser gezählt. Die meisten Mädchen werden somit in dem Schloss- ferberuf ausgebildet, der besonders anstrengend und mit Hebung von Lasten verbunden ist, den qualifizierten Berufen aber, die eine feinere Ar- beit und weniger körperliche Anstrengung erfor- dern, werden nur wenige Mädchen zugeführt.

Der Verfasser betont mit Recht, daß der be- ruflichen Ausbildung der Mädchen eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

Streik in Prohnik. Zeit längerer Zeit be- reits streiken die Arbeiter in der Prohniker Kon- fektionsindustrie. Am Freitag sind nun auch die Maurer der Stadt in den Ausstand getreten und auch die Arbeiter der Maschinenfabrik Wichterle und Kovarik sollen die Absicht haben, sich dem Streik anzuschließen. Freitag vormittag durch- zogen die streikenden Arbeiter die Straßen.

Die Blinden.

Zum 1. Kongress sämtlicher „selbständiger“ Blinder in der Tschechoslowakischen Republik vom 25. bis 28. Juni in Prag.

„O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — alle Wesen
leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst lehrt freudig sich
zum Lichte.
Sterben ist nichts — doch leben und
nicht sehen,
Das ist ein Unglück!“ (Schiller.)

Heute und in den folgenden zwei Tagen findet in Prag ein Kongress statt, welchen die selbständigen Blinden veranstalten, Tschechen und Deutsche. Der Kongress wird mit einer musikalischen Festabende im Smetanasaal eröffnet, am 27. und 28. d. M. werden sich die Blinden aus allen Teilen der Republik im Physikalischen Saale der Tschechischen Techni- kumsammeln um dem Minister für soziale Fürsorge und den Vertretern der einzelnen Ressorts in den ver- schiedenen Ministerien ihre Anliegen und Wünsche in Form einer Resolution auszusprechen, ein Zug der Blinden durch die Straßen der Stadt Prag wird sodann den Kongress beschließen.

Die Blinden wollen die Aufmerksamkeit aller Mitbürger auf ihr Elend lenken, sie fordern vom Staate die Möglichkeit, sich als Mitbürger, die so

wenig wie möglich dem Nebenmenschen zur Last fal- len wollen, ernähren zu können. Vom Ministe- rium für soziale Fürsorge verlangen sie, daß man ihnen eine kleine Rente gibt, damit sie nicht ganz ihrem Elende ausgeliefert bleiben, denn der Staat gibt bis jetzt außer den 500 Kriegsblinden, die als Sol- daten einen Anspruch auf eine Rente haben, über- haupt keine Unterstützung. Die Blinden wünschen, daß man sie in erster Linie bei Verleib- Kon- jektionen (Traisten usw.) berücksichtigt, da bis heute nicht einmal die Kriegsblinden in dieser Beziehung ge- recht behandelt wurden. Die Blinden fordern weiter, vom Gesundheitsministerium eine Hilfe in Fällen von Erkrankung (auch die Tuberkulose wüßte stark unter ihnen, unsere humanitären Anstalten haben Blinde fast durchwegs von einer Aufnahme ausgeschlossen!), ferner wünschen die Blinden, daß ihnen der Zugang zum Studium, zur Mittelschule als ordentlichen Schüler, ermöglicht werde, wie es bereits in einigen Staaten der Fall ist. Der Blindenunterstützung genügen den intellektuellen Blinden in seiner heutigen Form nicht mehr. Der Unterricht in den Anstalten (Instituten) beschränkt sich meistens auf Erlernung eines Handwerkes. Woher soll ein Blinder die Mittel nehmen und die Möglichkeit, seinen Wissensdrang zu befriedigen? Wie intelligent Blinde sind, das weiß wohl jeder aus eigener Erfah- rung, abgesehen von ihrer musikalischen Meisterschaft, ihrer verschiedenartigen Sprachmeisterschaft, sind Er- scheinungen wie die Oscar Baums, des Payer Dicht- ers, sicherlich dazu geeignet, die Öffentlichkeit von der Stichhaltigkeit der Blindenforderung zu einer Zulassung zum öffentlichen Studium zu überzeugen. Zur allgemeinen Aufklärung ein paar Worte über das Blindenwesen in der Tschechoslowakei über-

haupt und dessen Organisation. Die Zahl der Blinden wurde — trotz unserer vielen Anträge, die wir besitzen — bisher noch nicht authentisch festgestellt. Blindenanstalten befinden sich in Prag und zw.: Am Strahsin (gegenüber der Voreto-Kirche). In dieses Institut werden blinde Kinder bis fünfzehn Jahre aufgenommen, weitere Institute in Prag sind: Denlavustav (ebenfalls für Kinder) und die Marsche Blindenanstalt (für Personen von 15 bis 30 Jahre). — Die Marsche Anstalt, be- gründet von Prof. Dr. Alois Klar, Universitäts- professor in Prag, Kreisshauptmann Paul Alois Klar und Bezirkshauptmann Rudolf Maria Klar, wurde im Jahre 1892 gegründet, sie nimmt tschechische und deutsche Blinde auf, die Blinden werden meistens für ein Handwerk ausgebildet. Der Beitrag, den der Blinde dort zahlen muß, beträgt Ks 2000.— jähr- lich, trotzdem hatte die Anstalt, eingerechnet alle Subventionen und Spenden, im Jahre 1926 ein Defizit von Ks 92.885,25, außerdem in dem Kinder- alth für Kinder unter sechs Jahren, das der Anstalt angegliedert ist, ein Defizit von Ks 15.744,27. — Weitere Institute in Prag sind: Das Asyl für blinde Mädchen auf der Kampa (das von Non- nen geleitet wird), das Versorgungshaus für alte Blinde am Smichov (Ra Palat), wo sich etwa 60 arbeitsunfähige blinde Greise befinden. Für die Deutschen befindet sich eine Schule für Blinde (bis vierzehn Jahre) in Ausfia, ein weite- res Institut ist in Bräun (Mährisches Landes- institut), das gleichfalls nur Kinder bis zu vier- zehn Jahre aufnimmt, ferner ist in Bräun ein Asyl für blinde Mädchen. Eine staatliche Blindenschule (die einzige staatliche Schule der

Blinden) ist in Levoda für slowakische Kinder, eine Handwerkerschule für Blinde in Ruzicevo in Karpaten-Anstalt. Dies sind die gesamten An- stalten in der Republik. Länger als fünf Jahre darf ein erwachsener Blinder selbst in der Marschen Anstalt nicht bleiben. Dann muß er trachten, sich selbst zu ernähren. Und diese selbständigen Blinden, die sich in keiner Anstalt mehr befinden, veranstalten jetzt in Prag ihren Kongress, um die Öffentlichkeit auf ihre Lage aufmerksam zu machen.

Außer dem Blinden-Unterstützungsvereine, welcher diese Veranstaltung in Prag durchführt, haben die Blinden einen „Verein für Herstellung von Blindendruck“ (tschechisch) in Smichov, sie geben sogar eine Monatschrift mit Blindendruck „Zora“ heraus. Ferner existiert ein „Verein blinder Intellektueller“ in Prag, schließ- lich sogar ein tschechischer „Verein blinder Esperantisten“, der 60 Mitglieder hat und eine Zeitung herausgibt: „Amoro“ (Redakteur Prof. Stan Stejskal). Eine Forderung der Prager Mani- feskanten ist auch, daß das Eisenbahnministerium den Blinden eine 50prozentige Fahrt-Ermäßigung bewilligen möge, in Anbetracht dessen, daß ein Blinder nie allein reisen kann, sondern einen Begleiter haben muß, so daß er stets zwei Fahrkarten zu kaufen ge- zwungen ist. Willkürlich rührt dieser Blinden-Kongress in Prag das Herz manchen Menschenfreundes und vielleicht bringt er den armen, unglücklichen Blinden auch jenen Erfolg, der ihnen eine leichtere Existenzmöglichkeit verschafft.

Wer wünscht es den Blinden nicht aus vollem Herzen? J. R.

Der Arbeitsplan der Direktion Volkner.

Aus der Theaterkanzlei erhielten wir ein ausführliches Programm, das folgende Tätigkeit der neuen Direktion in Aussicht stellt:

Im Schauspiel.

Die Kleine Bühne soll eine geschlossene Reihe literarische Aufführungen mit Grabbes: Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung eröffnen. Schillers „Kabale und Liebe“ ist fürs kleine Haus und Hebbels: „Gyges und sein Ring“ fürs große Haus gewählt. Maria Stuart und Hebbels selten gespieltes Drama „Herodes und Mariamne“ sollen später folgen. Goethe wird mit der „Stella“ (in der Urfassung), in weiterer Folge mit „Clavigo“ zu Wort kommen. Shakespeares mit „Viel Lärm um nichts“, „Lymbelin“, „Sommer-nachts Traum“ und „Kaufmann von Venedig“ vertreten sein. Besondere Wirkung verspricht sich die Direktion von einer spezifischen Neubelebung der „Medea“ von Euripides. Der 150. Geburtstag Kleists soll mit dem „Prinz von Homburg“ gefeiert werden. Den Ehren Grillparzers wird mit der Neueinstudierung von „Weh dem, der lügt“ gebührend und Angenrubner mit dem „Doppelselbstmord“. Von Ibsen soll „Hedda Gabler“, von Strindberg die nachgelassene Historiendichtung „Der letzte Ritter“ (Uraufführung) gespielt werden. Ferner „Cäsar und Kleopatra“ von Bernhard Shaw und Wedekinds „Lulu“. Unter den Uraufführungen literarischer Werke (von Uraufführungen steht bisher das Schauspiel „Sokrates“ von Robert Walter fest), kommen vor allem Stefan Zweigs „Bolpone“ (Premiere am 10. September), Werfels „Paulus unter den Juden“, Ervins: „Komödie des Glücks“ und Frankts: „Die Zwölftausend“ an die Reihe. Die Raffenerfolgsstücke: „Leone“, „Ankult“, „Sprungbrett der Liebe“, „Argarten der Liebe“, „Mädel von heute“, „Alles für Mama“, „Weihe Frucht“ sollen nicht fehlen. Den Reigen solcher Unterhaltungsstücke eröffnen Il Paras: „Seidenstrümpfe“ Uraufführung am 8. September. Einbezogen werden aber auch ältere Werke, wie: „Lady Windermeeres Fächer“ und „Sunburn“ von Oscar Wilde, „Kapitän Braubunds Belehrung“ und „Major Barbara“ von Shaw, ferner „Jasa“, „Meiselen“, „Jugendfreude“, „Sonnenhöfers Himmelfahrt“.

In der Oper.

Mit einer Aufführung der Oper „Fürst Igor“ soll Borodin zu Worte kommen. Besondere Anziehungskraft soll die Uraufführung der „Verstärkten Einfall“, einer Jugendoper Mojars, bilden. Hans Blücher soll mit seiner Jugendoper „Der arme Heinrich“ dem Spielplan gewonnen werden. Franz Schrecker mit den „Gezeichneten“, ferner Janáček: „Katja Kabanova“, Bernhard Schuster: „Die des Glücks“, „Filomela und ihr Rarr“ von Malpiero und „Maga“ von Anatole Provasnik, „Lufonis „Alcechino“. Geplant ist auch ein Strawinsky-Abend, ferner Neueinstudierungen von Richard Strauß: „Elektra“, „Verdis „Falstaff“, „Aida“, „Orpheus“, Peter Cornelius: „Barbier von Bagdad“, Debussys Pantomime: „Die Spielzeugschachtel“ soll erstmals aufgeführt werden. Neueinstudiert soll auch Goldbents: „Johann von Paris“ und Humperdinks: „Hänsel und Gretel“ werden. Das Gedemken an den von 140 Jahren hier komponierten und uraufgeführten „Don Juan“ von Mozart wird mit einer Neueinstudierung dieses Werkes gefeiert werden. Ergänzt durch „Bastien und Bastienne“ und die lange nicht gegebene „Gärtnerin aus Liebe“, sowie die nach den Hollerischen Entwürfen neuinszenierte „Hauberlörde“ soll gegen die zweite Hälfte der Spielzeit ein Mozartzyklus, der sieben Opern des Meisters umfasst, stattfinden. Verdi wird mit einer zylischen Aufführung von zehn seiner Werke, die mit dem Requiem gekrönt werden soll, geehrt werden. Zusammen mit der Operette ist ein Johann Strauß Zyklus geplant, der vier bis fünf Abende füllen soll. Durch einen Offenbach-En-akterabend soll die klassische Operette weitere Pflege erfahren.

Konzerte.

An Hauptwerken sollen zu Gehör gebracht werden: Schuberts hier selten gehörte große Symphonie in C-dur, eine der letzten Symphonien Anton Bruckners, die Faust-Symphonie von Liszt, die Symphonie fantastique; -WAGNER u von Hindel und Franz Bed, dem Wiener Vorgänger Beethovens, eine Symphonie von Mozart, sowie eine der viel zu selten aufgeführten Symphonien von Mendelssohn. In Ergänzung des Verdis-zyklus werden die „Vier geistlichen Stücke“ des Meisters für gemischten Chor und Orchester ihre hiesige Uraufführung erleben. Es besteht ferner die Absicht, drei wenig bekannte Werke aufzuführen: eine Symphonie von Borodin, eine symphonische Dichtung von Mussorgski, sowie den für Prag ganz neuen Prometheus von Scriabine. Strawinsky soll ferner mit seinem „Chant du rossignol“, Schönberg mit seiner symphonischen Dichtung „Peleas und Melisande“ zu Worte kommen. Als Uraufführung ist eine Symphonie des jungen, im vorigen Jahre preisgekrönten Paul Des-fau geplant. Ferner soll eine Novität aus der Feder des hier ansässigen Erwin Schulhoff zur Uraufführung kommen. Es ist ferner ein Konzert mit

einem Gastdirigenten in Aussicht genommen. — Die Eintrittspreise für die Konzerte sollen möglichst niedrig gehalten werden.

Die Operette.

Die Direktion, die bis jetzt die Novitäten: „Lady Hamilton“, „Der Zarewitsch“ und „No-No-Ranette“ in Aussicht genommen hat, (auch das „Fürstenkind“ von Lohar ist für Prag eine Novität, denkt also daran, die alten Operetten wie „Der liebe Augustin“, „Walzertraum“, „Die geschiedene Frau“, „Fischingssee“, „Schwarzwaldmädel“, „Die Schöne Helena“ u. „Mikado“ durch gediegene sorgfältige Neueinstudierung wieder zu beleben. Den Höhepunkt der Operettensaison dürfte aber ein Lohar-Zyklus bilden, den der Meister selbst zu leiten und zu dirigieren gesonnen ist.

Kunst und Wissen. Zemlinskys Abschied.

Mit der musikalischen Leitung der opera buffa „Figaros Hochzeit“ von W. A. Mozart hat sich am Freitag Alexander Zemlinsky endgültig vom Prager Publikum verabschiedet und zum letztenmale als der unfriede am Pulke seines Amtes gewaltet. Wir sagen ausdrücklich als der unfriede, denn wir hoffen, daß Zemlinsky auch als „Fremder“ öfter den Weg zu uns finden wird, um uns als Gastdirigenten mit seiner reifen Kunst zu beglücken. Mozarts Kunst und insbesondere der „Figaro“ ist eine von Zemlinskys Spezialitäten als Operndirigenten. Denn Zemlinsky besitzt nicht nur das leichte Hand-gelenk, das diese sprühende und flüssige Lustspielmusik verlangt, sondern auch die tiefe musikalische Gründlichkeit, die zur vollkommenen Interpretation jedes Kunstwerkes gehört. So gab es denn zum Abschiede eine in jeder Hinsicht musterartige „Figaro“-Aufführung, deren Sittlichkeit, musikalische Sauberkeit und echt buffomäßige Stimmung von einer Zemlinsky Dirigentengröße offenbarenden und herzerfröhlichen Vollkommenheit war. Auch die an dieser Ehren-aufführung mitbeteiligten künstlerischen Kräfte, wie Solisten, Orchester und Chor, trugen begeistert mit dazu bei, Zemlinskys Abschiedsfeier zum unvergesslichen musikalischen Ereignis zu gestalten. Zemlinsky, der gleich bei seinem ersten Erscheinen am Dirigentenpulte mit einem Orchesterwerke empfangen begeistert Verfallsstundeungen des das Theater in allen Rängen füllenden Publikums, die sich am Schluß der Vorstellung zu stürmischen Huldigungen verdichteten, als Zemlinsky grüne, silberne und goldene Lorbeerkränze überreicht wurden. Das Publikum ruhte nicht eher, bis Zemlinsky einige Dankesworte sprach: „Was ich Ihnen zu sagen habe“, meinte er, „habe ich Ihnen in allen den Jahren meiner Prager Tätigkeit vom Dirigentenpulte aus gesagt. Daß es Ihnen gefallen hat, macht mich glücklich.“

Nach der Vorstellung fand bei geschlossenem Vorhange auf der Bühne eine interne Abschiedsfeier statt, bei der Zemlinsky ebenso mit Reden wie Geschenken bedacht wurde. Namens des Theatervereines sprach Herr Wolf-Jedlauer, in Vertretung Direktor Kramers hielt Frau Glöckner-Kramer eine launige Ansprache in Versen, für das Opern-Ensemble hatte Oberregisseur Laber das Wort ergriffen, für das Chorpersonal Herr Rosen, für den Orchesterverband Herr Brandl. Besonders schöne Dankesworte an Zemlinsky als Vorbild, Lehrer und künstlerischen Führer sprach Kapellmeister Ullmann. Den Dank des Prager deutschen Männergesangsvereines, dessen langjähriger Chorleiter Zemlinsky war, überbrachte Ing. Weil. Zemlinsky selbst dankte zum Schluß mit schlichten und herzlichen Worten. —

Ein Heine-Denkmal für Düsseldorf. Die Leitung der „Deutschen Kunstausstellung Düsseldorf 1928“ hat für Bildhauer ein Preisanschreiben für ein Heine-Denkmal vorgelesen, das in Düsseldorf

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Was ist Sozialismus? Ein Blick in die sozialistische Republik v. Marchionini... „PANAX“ Toilette - Vaseline. Fr. Vitek & Co. Sozialdemokrat!!

der Vaterstadt des Dichters, aufgestellt werden soll. Interessant ist es, daß die einzige Wüste Heines, die bisher in Düsseldorf öffentlich aufgestellt worden ist, in der „Heine-Ecke“ einer Bier-kneipe steht, die in der Altstadt gegenüber dem Geburtshause des Dichters liegt.

Ein Gedenkstein für Franz Grillparzer wurde in Bad Tatzmannsdorf im Burgenlande, wo der Dichter vor 75 Jahren als Kurgast weilte, enthüllt. Der Gedenkstein trägt die Inschrift: „Zur Erinnerung an Oesterreichs größten Dichter, Franz Grillparzer, der hier 1852 Erholung suchte und fand.“ Die Aller, die vom Bahnhof nach dem Badeort führt, wurde Grillparzer-Weg benannt.

Ein neues System der Drehbühne, das vom Maschinenbauingenieur Gajasi vom Staatstheater in Dresden erfunden worden ist, wird jetzt im Modell auf der Magdeburger Theaterausstellung gezeigt. Die neue Drehbühne bietet wesentliche Vereinfachungen für den Aufbau der Bühnenbilder. Sie ist in einen Wagen eingebaut und dadurch so beweglich, daß sie jederzeit gegen eine andere ausgetauscht werden kann. Auf diese Weise stehen zwei oder drei Drehbühnen zur Verfügung, auf denen die mannigfachen Schaulöcher schon vor dem Beginn der Aufführung fertig aufgebaut werden können, so daß alle Umbaupausen wegfallen. Die neue Drehbühne kann tief oder hoch und selbst schräg zur Bühne gestellt und ohne wesentliche Verstärkung oder Personalvermehrung in jede Bühne eingebaut werden.

Gastspiele Erik Enderlein. Die im Mai begonnene zylische Aufführung der Werke Richard Wagners wird Sonntag, den 3. Juli mit „Tristan und Isolde“ (Serienpr. 197-1) seine Fortsetzung und Mittwoch, den 6., mit „Tannhäuser“ seinen Abschluß finden (199-3). Den Tristan und den Tannhäuser singt der Heldentenor Erik Enderlein.

Als nächste Novitäten des Schauspiels werden die Komödie Alfred Savoirs „Der Statist am Lustspieltheater“ und H. J. Neffs Komödie „Duell am Lido“ vorbereitet, deren Premieren in der nächsten Woche stattfinden.

Der Abschiedsabend von Pepi Kramer-Glöckner, welcher für Freitag, den 8. Juli angesetzt ist, bringt neueinstudiert das erfolgreiche Volksstück „Das Kamel geht durch das Radelöhr“ von Franz Langner.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Sonntag, den 26., 7 Uhr: „Rastelbinder“ (190-2). Montag, 7 1/2 Uhr: „Ariadne auf Naxos“ (188-4). Dienstag, 7 Uhr: „Zirkusprinzessin“ (191-3). Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Jonny spielt auf“ (193-1). Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr“ (194-2). Freitag, 7 1/2 Uhr: „Meine entzückende Frau“ (192-4). Samstag, 7 Uhr, neueinstudiert: „Herbstmännchen“ (195-3). Sonntag, Gastspiel Erik Enderlein, 6 Uhr: „Tristan und Isolde“ (197-1). Montag, 7 Uhr: „Zirkusprinzessin“ (198-2).

Spielplan der „Kleinen Bühne“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr“. Montag:

Erstkl. amerik. Qualitätsschreibmaschine SMITH PREMIER. vereinigt sämtliche Errungenschaften aller Markenmaschinen und überragt durch: 46 Tasten - 92 Schriftzeichen. Leichtesten Anschlag. Geräuschlosen Gang. Auf mäßige Monatsraten ebenso die beste amerikan. PORTABLE-Maschine für Reise und Privatgebrauch. Einfache Umschaltung. - Normale Walze. Vierreihige Tastatur. L. & G. HALPHEN PRAG, Mikuláská 22. Telephon 22305. BRÜNN, Udolní 13. Telephon 4148.

„Kopf und Schrift“. Dienstag, neueinstudiert: „Peripherie“. Mittwoch: „Garten Eden“. Donnerstag: „Werre“. Freitag: „Fluch“. Samstag: „Ein besserer Herr“. Sonntag: 7 1/2 Uhr: „Garten Eden“. Montag, neueinstudiert, Hausbeamtin: „Das Kamel geht durch das Radelöhr“.

Der Film. „Bran-Urania-Kino“. „Hohheit und die Komete“ Flottes, amüsantes, unterhaltendes Lustspiel. In den Hauptrollen: Willy Fritsch, Paulig, Bicha, Lucy Doraine. Bran-Urania-Kino. Heute 3, halb 6 und 8 Uhr. Sonst täglich halb 6 und 8 Uhr. Smetichagasse, Tel. 20429.

Turnen und Sport. Olympiabeteilnehmer des Aufziger Verbandes, Achtung! Von der Olympiadeleitung wird mitgeteilt, daß bei den am Sonntag, den 26. Juni stattfindenden Vorführungen Festabzeichen zum ermäßigten Preise gegen Vorweis der Mitgliedskarte von der im Stadion amtierenden Finanzkommission auszugeben werden. Aufziger Verbandsmitglieder, die vorzeitig eingetroffen sind und die Festkarte nicht durch ihren Verein bezogen haben, können diese auch ab Montag im Sekretariat des D. T. Z., Haus Monopol, Sobieskagasse (neben Lidovy Dum) gegen Nachweis der Mitgliedschaft zum festgesetzten Preise erhalten.

PHILIPS Lautsprecher erobert die ganze Welt. Gutachten vieler Techniker und Künstler bestätigen die vorzügliche Qualität.